



Am Scherenfernrohr

„Diehl“ besucht uns in der HKL

Der Generaloberst besichtigt Stellungen einer Gebirgsdivision an der karelischen Front

Diehl" ihre Stellungen besucht. Da, wo die hegere, markante Gestalt des Oberbefehlshabers der Nordfront auftaucht, leuchtet es in den Gesichtern der Gebirgsjäger auf. Es ist wohl ein Augenblick schönsten soldatischen Erlebens für „seine Jäger“, wie der Generaloberst von Stellung zu Stellung und von Bunker zu Bunker geht und mit ihnen spricht: seine Männer nach ihrem Befinden und ihren Wünschen fragt. In seiner menschlich herzhaften Art gewinnt Generaloberst Diehl immer und immer wieder aufs neue die Herzen seiner Soldaten. Die Männer mit dem Edelweiß, die Tage und Nächte hier vorn in diesem unwegsamen Frontgelände zu jeder Sekunde in höchster Einsatzbereitschaft ihre Pflicht erfüllen, strahlen vor Stolz, denn sie kennen die schlichte Art ihres Oberbefehlshabers. Die tiefe Anhänglichkeit seiner Soldaten liegt in der urwüchsigen Art des Generalobersten, die sich besonders in seinem entwandfrenden und verschönderten Lachen und in seinem Gebirgsjägerhumor spiegelt.

Unvergessliche Stunden

Nachdem sich unser Generaloberst von der Tüchtigkeit seiner Soldaten und von der Stärke und Sicherheit des kargischen Frontabschnittes überzeugt hatte, verweilte er noch wenige Stunden im Kreise seiner „Jäger“, und zwar in einem erst kürzlich fertiggestellten Soldatenheim. Dieses Heim, eine behagliche Erholungsstätte für die Männer der Front, nahm der Generaloberst unter seine Schirmherrschaft und brachte auch damit seine enge Verbundenheit mit den Männern seiner Armee zum Ausdruck.

Ein kameradschaftliches Beisammensein brachte allen, die dabei sein durften, unvergessliche Stunden ihrer Soldatenzeit. Als sich „unser Diehl“, wie seine Männer ihren Oberbefehlshaber schlechthin nennen, mit den launigen Worten verabschiedete: „Bleibts jung und seids weiter lustig, Heil Kameraden!“, schlug ihm aus allen



Im Kreise seiner „Jäger“ nach der Einweihung eines Soldatenheims

Kehlen, einer Detonation gleich, der Ruf „Heil, Herr Generaloberst!“ freudig und stolz entgegen. Im unerschütterlichen Glauben an den großen Sieg tragen mit begeistertsten Herzen die Soldaten der Lappländarmee ihren Anteil an der Entscheidung im Kampf um die Zukunft unseres Volkes.

Oberstfrz. Hans Kegel

Obwohl die Jahreszeit weit vorgeschritten ist, spüren wir hier droben im Norden noch den kalten Hauch des vergangenen Winters. Schneeschmelze überall. Der Urwald ist voll von kleinen verstreuten Seen und grundlosen Sümpfen. In dieser landschaftlichen und witterungsmäßigen unfreundlichen Umgebung stehen wir an der Abfahrtsstelle einer motorisierten Versorgungslinie, die auf Eisenbahnschienen zur Front, in die Stellungen einer Gebirgsdivision führt. Wir erwarten hier unseren Oberbefehlshaber, Generaloberst Diehl, der heute zu uns kommt und die Stellungen seiner Gebirgsjäger am karelischen Frontabschnitt besuchen will. Bald trifft sein Wagen ein und weiter geht es mit der „Urwaldbahn“ nach vorn. Auf halber Strecke wird umgestiegen. Die Fahrt wird mit kleinen flachen Bahnwägelchen, von Pferden gezogen, fortgesetzt. Romantik an der Urwaldfront. So geht es noch wenige Kilometer vor — bis zum ersten Gefechtsstand eines Jägerbataillons.

Helle Freude an den jungen Soldaten

Oft verhält der Generaloberst in der Stellung und blickt durch das Scherenfernrohr hinüber zum Feind, der an manchen Stellen nur wenige Meter von unserer Hauptkampflinie entfernt seine Bunker und Grabenaufwürfe — drohende Bastionen — liegen hat. Unser Generaloberst blickt in die Stützpunkte, die weit ins Niemandsland als Fühler der Urwaldfront vorgestreckt sind. Hin und wieder lesen wir Schilder im Graben, die auf feindliche Scharfschützen aufmerksam machen. Die Wachsamkeit unserer Gebirgler darf keinen Augenblick nachlassen. „Tuchfühlung“ muß sein, sonst könnte der Feind plötzlich und unbemerkt vor unseren Stellungen auftauchen.

Der Generaloberst kennt seine Männer und spart auch nicht mit Anerkennung und Lob dort, wo ihm besonders hervorragende Taten seiner Jäger bekannt wurden. Seine helle Freude hat er, wenn er noch fast jugendhafte und im Kampf bewährte Soldaten trifft. Dann geschieht es, daß der Generaloberst und seine Männer sich herzlich unterhalten und das Lachen dabei nicht vergessen.

Wie ein Lauffeuer gehts durch die Reihen

Ein Labyrinth fast mannstiefer Gräben nimmt uns auf. Wie ein Lauffeuer ist es durch die Reihen der Gebirgsjäger gegangen, daß „unser



Zigaretten aus Diehls Hand — das ist schon ein Ereignis



Der Generaloberst besteigt den „Urwaldexpres“ aufwärts

Mi-ur der Tiger

ROMAN VON TONI ATTENBERGER

Ein Gong erklang — das Zeichen, daß die Vorstellung bald beginnen würde. Friedl war froh, daß sie dadurch einer Antwort entgehen würde. Vielleicht hätte sie dabei mehr gesagt, als ihr lieb gewesen wäre, hätte verrotten, daß sie den ganzen Tag, seit seinem Fortgehen, an ihn denken mußte.

Sigi führte Friedl auf ihren Platz im Zuschauerraum, der schon dicht gefüllt war, dann stieg er sich umkleiden. Höchste Zeit dazu, fand er selbst. Schnell warf er seine Kleider ab und schlüpfte in den festen Kaffiarbenen Korbanzug, der stark genug war, um den Krallen Mi-urs Widerstand zu leisten, wenn der Tiger in der Hitze des Jweifampfes um die silberne Kugel zu herb angriff. Hohe braune Lederstiefel zum Schutze der Beine, und dazu noch den Tropenhelm, das Ausstattungsstück, das er auf Wunsch Sigs trug — diskursmäßig — wie der sagte. Dann stand er einen Augenblick vor dem Spiegel, fand, daß er gut aussah und verließ den Ankleideraum, leise vor sich hinstapelnd, was er immer tat, wenn er zufrieden und in guter Stimmung war.

Piet hatte den alten Kästen Ring Fuß sehr geliebt für seine Zwecke ausgebaut. Der Zuschauerraum, dreihundert Personen fassend, füllte das ganze Vorderstück vom Aug bis mittschiffs. Dort war die Bühne aufgebaut. Nach vorne schloß sie ein Käfiggitter vom Zuschauerraum ab, während der Zugang zum Hinterstück durch einen bunten Vorhang — eine wunderbare kitschige Dschungellandschaft — verdeckt wurde. Durch ihn wurden die Tiere auf die Bühne gebracht.

Dort stand jetzt auch Sigi. Die Vorstellung hatte bereits begonnen. Piet führte seine vier lustigen Elefanten vor und unterhielt die Zuschauer mit einem köstlichen Englisch. Lachsalven lösteten seine harmlosen Späße und Witze. Derbe Reden, aber für sein Publikum gut verdaulich und nach seinem Geschmack.

Nach der Elefantennummer ließ Piet durch vier kräftige Männer große Kästen auf die Bühne bringen und erzählte den Zuschauern, sie enthielten den Schrecken der Dschungel. Die Männer öffneten die Kästen und entnahmen ihnen gewaltige, riesige Schlangen, sechs, sieben und acht Meter lang, Neß- und Reizschlangen. Piet malte in greulichen Bildern die Gefährlichkeit der unheimlichen Reptilien aus. Hebertrieb dabei ganz unverkümmert, erreichte aber seinen Zweck, den Zuschauern das Grauen beizubringen.

Nachdem die Männer die Kästen mit ihrem unangenehmen Inhalt wieder fortgebracht hatten, kündigte Piet die Sensation des Abends an: „Jungheer Sigi mit seinem Wundertier Mi-ur.“

bedankte, fiel sein Blick auf die Dame in der ersten Reihe. Die hob in derselben Sekunde, als hätte sie darauf gewartet, den Schleier. Ihre Augen blickten den Blick Sigs. Große, brennende schwarze Augen.

Der Mann oben auf der Bühne erharrte in seiner Verbeugung. Mit vorgebogenem Oberkörper stand er regungslos da. Seine Augen hing an der Frau in Schwarz, sein Blick kam nicht los, und seine Lippen bebten. Sprachen scheinbar immer daselbe Wort vor sich hin. Leise und unhörbar. Nur ihm selbst verständlich „Juana“ —

Das Publikum wurde unruhig. Was hatte der Mann da oben auf der Bühne? Auch Friedl erkannte die sonderbare Veränderung, die mit Sigi vorgegangen war. Was war ihm geschehen? Er mußte irgend etwas im Zuschauerraum gesehen haben, was ihn so ergriff, so fesseln konnte, daß er nicht davon loskam. Sie erhob sich. Von ihrem Orkan in der ersten Reihe konnte sie den Zuschauerraum über übersehen. Ihr Blick ritt über die Menschen hinweg, fand aber nichts Auffälliges, das die Ursache zu Sigs Veränderung hätte sein können. Sie warf sie sich zur Bühne zurück und suchte die Achtung zu finden, in die Sigi regungslos harrte. Und fand sie. Die Frau war es, die zuerst gekommen war, die Frau mit dem Schleier. Sie allein harrte Sigi an, nur sie.

Mi-ur erlöste seinen Herrn aus der Verkauferung. Er und Mädi warteten schon ungeduldig auf die Fortsetzung der Vorstellung. Wie immer stellte sich Mi-ur, mit Mädi im Kana, vor die große Mürde und wartete auf den Befehl zum Sprung. Doch der kam nicht. Ihr Derrchen rührte sich nicht. Wie sie verließen zu haben. Einige Sekunden wartete Mi-ur, dann schritt er langsam auf Sigi zu, ließ Mädi aus dem Kana und erinnerte Sigi durch einen lauten Stoß mit der Nase an die nächste Nummer. Das Publikum hielt den ganzen Vorgang für Absicht und flätschte Weißfall.

Sigi erwachte aus seiner Weltabwesenheit und wachte sich mit einer müden Gähnung über die Stirne, rief sich gewaltig zusammen und führte den Rest der Vorstellung in gewohnter Weise durch. Nur eines unterließ er. Sonst trug er am Schluß jeder Vorstellung Mi-ur auf seinen Schultern aus dem Bühnenkäfig. Das konnte er jetzt nicht. Er wäre unter dem Gewicht Mi-urs zusammengebrochen, er fühlte seine Arme kitzeln, hatte nicht die Kraft dazu.

Zwei politische Bücher

Gestaltwandel des Südostens

... Zweifellosg birgt die rege Beschäftigung mit dem heutigen Südosten in seinen Brennpunkten die Gefahr in sich, sich vornehmend aus seinen Aeußerlichkeiten, ein Urteil zu bilden. Reissfrüchte halten sich selten von solcher Einseitigkeit fern, Geschäftsbeziehungen desgleichen. Auch viele sehr dem Diestells zugewandte Menschen im Südosten selbst täuschen sich vor, daß die Schale michtiger sei als der Kern. So entstehen denn Irrtümer und Vorurteile.“ Mit diesen kritischen Worten umreißt der bekannte Prager Spezialkenner des Südostens, Professor Josef März, die Problematik, die der Südosten der ihn beschreibenden Literatur bietet. Er bringt aber damit a priori auch zum Ausdruck, daß er sich dieser Gefahren bewußt ist und es sich bei seinem neuen grundlegenden, weil historisch und politisch geschenehen Buch: *Gestaltwandel des Südostens* (Berlin 1942, Frundsberg-Verlag, geb. 12,50 RM.) keineswegs um eine Publikation in altergebrachter Form handelt. Nun, wor die Forschungstätigkeit von Josef März seit Jahren verfolgt hat, der weiß, daß März zu den gründlichsten Kennern dieser Materie gehört; auch, daß sein Werk eine Fülle neuer Gesichtspunkte bringen muß. Tatsächlich zeichnet sich diese Arbeit durch Gründlichkeit, Erfahrung und besonders weiten Blick aus. Es ist März gelungen, eine Gesamtschau des Südostens zu geben, die Struktur seiner Staaten und Völker prägnant zu umreißen und den Wandel eben dieser Struktur des Südostens im Laufe der letzten Jahrzehnte überzeugend aufzuzeigen. Gerade dieser Wandel aber ist es, den es stets zu erkennen gilt, wenn man die gegenwärtige Lage in diesem Raum wirklich übersehen und erfassen wollen. März sieht sie nie kaum sonst einer. Damit aber fügt sich sein Werk in die Reihe der grundlegenden Veröffentlichungen über den Südosten ein. Gewiß, auch wir müssen ihm zustimmen, daß der Stoff sich beinahe nicht in einen Band pressen läßt. Allein, was Josef März hier an Gedankengut vermittelt, verdient volle Anerkennung und Würdigung. Müte bald die Zeit kommen, die es ihm ermöglichen kann, noch umfangreicher dieses Gebiet zu behandeln. Er hat längst bewiesen, daß er hierzu beufen ist.

Porträts der Kriegsverbrecher

Wir haben uns seit jeher bemüht, unseren Lesern ein Bild jener Typen und Gestalten auf der politischen Weltbühne zu vermitteln, die als die eigentlichen Regisseure dieses Krieges angesehen werden müssen. In zahlreichen Einzelbeiträgen stellen wir die Kriegsverbrecher, britische Berufspolitiker und amerikanische rüde Geschäftsmacher, distinguierte Aristokraten und gestern erst den Slums entlaufene Juden, in die notwendige Beleuchtung. Obwohl also diese Zweckpolitiker bekannt sind, entbehrt es nicht des Reizes, ihre Porträts, neu gesehen und teilweise unter persönlichen Eindrücken skizziert, nebeneinander gestellt zu finden so, wie sie Wilhelm Arntz in seinem Buch „Zwanzig Profile scharf geschnitten“ (Berlin 1942, Schützen-Verlag; geb. 7,80 RM.) darbietet. Es ist nicht die Schuld des Verfassers, wenn hier ein Verbrecheralbum entstanden ist. Mit Recht aber zeigt er schonungslos den Werdegang derjenigen, die glauben, über das Wohl und Wehe von Millionen Menschen auf der Welt entscheiden zu dürfen. Treffend sein Urteil über die Marionette König Georg VI. und die beiden Drahtzieher Churchill und Roosevelt; ebenso prägnant seine eiskalte Charakterisierung der „Haisfische“ genannten Juden Frankfurter und Baruch, der Modejournal-Typen Eden und Welles und anderer. Hier nebeneinandergestellt, zeigen sie sich alle auf eindeutige Weise als skrupellose Staatsmänner und brutale Geschäftsmacher, die alle gemissermaßen auf einem gemeinsamen Nenner stehen: der Verantwortunglosigkeit gegenüber dem eigenen Volk und der ganzen Welt. Kurt Hoffmeister